

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 3

Artikel: Die Tätigkeit der Sonne im Haushalte der irdischen Natur
Autor: Jahn, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hören der Pastorenengemeinschaft anzugehören, sie ziehen daraus noch Vorteile und Gehälter, da sie gelegentlich auch predigen. Was die katholische Kirche den ihr Geweihten sagt, das kann man auch ihnen sagen: „Du bist geweiht in Ewigkeit, du bist Priester für die Ewigkeit.“ L. G. *)

Kirchliche Moral und Mutterschutz.

Die „Neue Generation“, Zeitschrift für Mutterschutz und Sexualreform, Berlin berichtet:

Eine polnische Bäuerin hatte das drei Monate alte Kind eines jüdischen Dienstmädchen aus Lemberg Anfang des Jahres 1910 in Kloß genommen und mehrere Monate lang wie eine zärtliche Mutter gepflegt. Am 13. April erschien sie beim Bezirksgericht Janow mit der Selbstanzeige, daß sie das Kind im Mühlbach ertränkt habe. Als Ursache gab sie an, der griechisch-katholische Pfarrer habe ihr die Beichte verweigert, weil sie ein jüdisches Kind erziehe, und auch ihr Mann habe ihr deshalb Vorwürfe gemacht. Die Mutter des Kindes habe das uneheliche Kind, das sie ihr nach Lemberg brachte, nicht zurücknehmen wollen, und da sie keinen anderen Ausweg wußte, habe sie das Kind ins Wasser geworfen.

Vor dem Lemberger Schwurgericht wegen Mordes angeklagt, hielt sie ihre Verantwortung aufrecht. Der Pfarrer habe ihr nicht nur selbst in der Beichte Vorwürfe gemacht, sondern auch in der Predigt auf sie hingewiesen, daß sie ein jüdisches Kind erziehe, und habe die anderen Frauen gewarnt, die gleiche Sünde zu begehen. Als sie wiederum zur Beichte kam, habe der Pfarrer sie sogleich weggejagt und ihr gesagt, erst müsse sie das Kind weggeben, dann dürfe sie wieder beichten. Sie habe sich nun gedacht, es sei für das Kind das Beste, zu sterben, weil die Mutter es nicht haben wolle und die Andersgläubigen auch von dem Kind nichts wissen wollen. Sie habe das Kind so lieb gehabt, daß sie selbst mit ihm in den Tod gehen wollte. Zuerst habe sie das Kind ganz sauft, damit es nicht an einen Stein anstöße, ins Wasser gelegt, dann sich selbst in

*) In „La Libre Pensée internationale“, Lausanne, Übersetzung von M. G., Zürich.

den Bach werfen wollen. Eine unerklärliche Macht aber habe sie zurückgehalten, es war ihr, wie wenn das Kreuz, das sie auf der Brust trug, sie vom Selbstmord zurückhalte.

Die Geschworenen sprachen die Frau schuldig und sie wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Der Antrag des Verteidigers auf Verladung des Pfarrers wurde abgelehnt, weil es sich um Tatsachen handle, die unter das Beichtgeheimnis (!) fallen.

Klingt es nicht unglaublich: die Täterin wird zum Tode verurteilt und der geistige Urheber des Mordes nicht einmal vernommen! Und der Kassationshof hat die eingebrachte Mächtigkeitsbeschwerde verworfen.

Wohl dürfte das arme Weib auf Vorschlag der Geschworenen begnadigt werden — was aber wird mit dem Pfarrer geschehen? Der wird wohl weiter umgestört diese Art „christlicher Nächstenliebe“ predigen und die römischen — wollte sagen österreichischen Gerichte werden das Beichtgeheimnis wahren.

Die Tätigkeit der Sonne im Haushalte der irdischen Natur.

Von Hermann Zahn, Zürich.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß wir gegen solche Wohlthaten, die wir regelmäßig zu empfangen gewohnt sind, allmählich abgestumpft werden und als solche zuletzt gänzlich vergessen und daran als etwas Alltägliches achthlos vorübergehen.

Dies dürfte nirgends mehr der Fall sein, als in der Wertschätzung des Einflusses, den die Sonne auf die gesamte irdische Natur ausübt! Grinnern wir uns der schönen Worte des Dichters, der die Sonne personifiziert und von sich sagen läßt:

„Von mir kommt Reichtum und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht,
Und wird ich sünfer, ruhig, salt,
Stürzt Alles in die Nacht!“

Ja, in der Tat! Was wäre unsere Erde ohne die Sonne? Ein finsterer, starker, lebloser Steinball, der im grenzenlosen Weltraume lichtlos dahinrollte, wie ein Stein der im Brunnenschachte endlos fällt und fällt, umklammert von der eisigen

Kälte des dunklen Raumes! Wenn die Sonne nur ganz vorübergehend ihre Strahlung einstellt, verändert sich in wenigen Augenblicken das ganze Naturbild, ich meine, die eigenartigen Phänomene einer totalen Sonnenfinsternis.

Eine solche entsteht dadurch, daß der Mond genau zwischen Sonne und Erde tritt, mit seiner Scheibe den Sonnenkörper zudeckt und dadurch wie ein Blendschirm die Sonnenstrahlung von der Erde abhält.

Alles nimmt einen düsteren, drohenden Charakter an, das Licht nimmt rasch ab. Der Himmel wird in der Umgebung der Sonne bleigrau, am Horizont zeigt sich ein orangefarbiger Saum, herührend von dem Teil der Erdatmosphäre, der außerhalb des Mondschattens liegt. Die allgemeine Stimmung ist die eines heraufziehenden Gewitters oder drohenden Unglücks. Die Tiere zeigen große Unruhe, sie irren unsicher hin und her, die Pflanzen schließen ihre Kelche, wie zur Nachzeit, die Temperatur sinkt schnell. Ein Finsterniswind erhebt sich und fliegende, wellenförmige Schattenstreifen streichen über die Landschaft dahin.

Die letzteren entstehen durch abnorme Lichtbrechungsverhältnisse in den verschiedenen Lufschichten der Erde und nachherige Interferenz (Zusammensetzen) der gebrochenen Lichtstrahlen, die sich je nach dem Phasenunterschiede, mit dem sie zusammenentreffen, bald verstärken, bald schwächen und so helle und dunkle Streifen erzeugen. Diese sind es vermutlich, vor denen die Tiere entsetzt flüchten, indem sie es auf einen herannahenden Feind beziehen. Diese merkwürdige Erscheinung wurde während der Totalfinsternis vom 30. August 1905 von der deutschen Beobachtungsexpedition in Algerien außerordentlich deutlich wahrgenommen; es machte einigen Beobachtern den Eindruck, als erzitterte der Boden wellenförmig, durch die sich schlängelnden Streifen. Zweifellos ist hiermit aufgeklärt, warum in älteren Chroniken oft berichtet wird von einem Erdbeben während der Finsternis, die doch zu einem derartigen Naturereignis in gar keinem Zusammenhang steht. Wenn dann der Moment der Totalität kommt, verbreitet sich fast augenblicklich die Dunkelheit. In Stämmen und

Feier des Tages konsumierten, einen geistigen und körperlichen Defekt gegenüber ihren jüngeren Geschwistern auf.

Woran ist dies gelegen?

Das Geschlechtsgefühl wurde nicht von der Liebe gezeugt. Der Geschlechtstrieb wurde durch etwas Unnatürliches, in Wahrheit nicht empfundenes, durch die Tradition der Brautnacht angeregt, und Dämon Alkohol tat das Unbrige, um einen Geschlechtsakt herbeizuführen, der in Wahrheit eine Geschlechtsgemeinheit ist.

Der Alkohol, der die Nerven des ganzen Körpers exponiert, wirkt durch die Befruchtung auf den Samen und auf das Ei nachhaltig ein, und aus Minderwertigem, Abnormalem kann nur wieder Minderwertiges, Abnormales gezeugt werden. Der Alkohol wirkt auf alles schädigend ein, was im berauschten Zustand unternommen; dann herrscht eben nicht die Vernunft, sondern der Alkohol. Dies soll nicht etwa heißen, daß wir einen Befehl erlassen: der Mensch darf keinen Alkohol trinken. Was er will, das soll er tun, doch dem Egoismus in uns widerspricht es, daß ein Wollen nachhaltige Folgen zeitigt; daher wird sich in einer Individuum aus dem ursprünglichen Wollen ein Nichtwollen heraustransformieren. Gibt nur dem Menschen seine Freiheit, und er hat das Verderb nicht notwendig. Auf jeden Fall aber bedeutet der Alkohol- und Nitrotingenuss einen Mangel an Individualität.

Wenn die Liebe Kinder zeugt, so werden die Eltern nicht nur auf das Wohl des Kindes bedacht sein, sondern das Kind wird die zarten Bände, die beide umschlungen, noch enger knüpfen, die Seelenharmonie wird zur Seelenhymne

werden. Diese Eltern werden dem Kind auch die Freiheit geben, das höchste Gut des Menschen, das sie selbst glücklich gemacht.

Der Mensch, der inniger Liebe sein Leben verdankt, hat freie, individuelle Gefühle den Zufallskindern voraus und wird sich niemals so prostituiieren wie diese. Es ist ein Verbrechen, Kinder gezeugt zu haben, die einer Laune oder dem Zufall ihr Leben verdanken. An den Kindern rächt sich dann der Eltern Sünde, sie sinken, von der Umgebung mitgerissen, immer tiefer und tiefer, suchen schließlich ihr Heil auf der Straße, wo sie, alter Selbstachtung bar, elend zu Grunde gehen müssen. Ein Mensch, der seine Geistes- und Körperfunktion verlaufen muß wie eine Dirne, um nicht verhungern zu müssen, soll darauf bedacht sein, sich ein Zunehmen zu schaffen, welches ihm dieses Schandleben leichter ertragen läßt und ihn über die Armutseigheit und den Krämergeist unserer Zeit erhebt. Ein Mensch, dem dieses Selbstbewußtsein fehlt, muß sich ganz ebenso wie die Dirne profitieren, wird apathisch gegen alles — im Zunehmen aber rumort es, er kann durch nichts befriedigt werden; er fühlt etwas wie Liebe, kann sich aber nicht geben, wie er ist — will dennoch glücklich sein — er trinkt. Der Alkohol läßt ihn zur Ruhe kommen. Er findet im Dusel-Glück scheinbare Zufriedenheit.

Der russische Dichter und Philosoph Leo Tolstoi wird in seiner Sexualauflösung vielfach mißverstanden, weil er sich in seinem Buch „Die sexuelle Frage“ angeblich widerspricht. So sagte er an einer Stelle, der Mensch sollte völlig enthaltsam sein, an anderer Stelle aber rechtfertigt er den Geschlechtsverkehr. Dies beweist im Gegen teil die

Gründlichkeit, mit welcher dieser große Denker des Ostens die ganze westliche „Kultur“ zuschanden macht, die nicht imstande war, die sexuelle Frage zu lösen. Er weiß, daß sich Liebe und Leben nicht schablonisieren lassen, daß man Menschen nicht vorschreiben kann, wie zu leben und zu lieben, da jeder Mensch seine eigene Individualität besitzt, die entfaltet werden muß, damit sich der Mensch normal betätige. Was Tolstoi will, ist, daß normale Grundlagen geschaffen werden, auf welchen sich vernünftigerweise die Liebe wie sie sein muß, entfalten kann. Hätte er den Menschen nur gesagt, sie sollen enthaltsam sein, da hätte er gelogen und diejenigen geschädigt, denen, in Folge ihrer Veranlagung, die Keuschheit schaden würde. Hätte er aber nur gesagt, ihr sollt geschlechtlichen Verkehr pflegen, so hätte er wieder gelogen und diejenigen betrogen, für die Keuschheit Lebensgenuss bedeutet. Die aber, die diesen Rat befolgt, hätten den Geschlechtsakt geradezu törichtlich herbeigeführt und wären vielleicht sogar an Ausschweifung zugrunde gegangen, weil es ein Tolstoi gesagt hat. Beides hätten ihm seine Gegner zum Vorwurf gemacht. Tolstoi hat dies erkannt, als er sagte: „Es ist besser, wenn ihr enthaltsam seid, ihr seid vollkommen, weil nicht die Natur euch, sondern ihr die Natur bemeistert.“ Aber er hat auch den Geschlechtsakt nicht verpönt, weil er wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nötig haben. Er wußte auch, daß sich diejenigen, die sich an seine Aeußerungen halten, ob sie sie verstehten oder nicht, geschlechtlich normal betätigen werden, und mehr wollte er nicht, und mehr will niemand.

Alles, was durch fremde Zutaten und nicht aus unserem Innern entspringt, ist, weil nicht natürlich, dem Men-

Stille steht die ganze Natur! Und in der Tat, ein sonderbares Bild ist es, das sich uns jetzt bietet. Die leuchtende Sonnen Scheibe ist verschwunden, an deren Stelle steht eine tief schwarze Scheibe, nämlich der dunkle Mondkörper, der ja vor die Sonne tritt und diese verdeckt. Jetzt aber, da das allzu grelle Sonnenlicht abgeblendet ist, wird die wunderbare Umgebung des Tagesgestirnes sichtbar.

Unvergleichlich ist es jedem, der es gesehen hat.

Ein prachtvoller Kranz glänzender, silberweißer Strahlen umgibt die Sonne, und rotenrote Flammenzungen erglühn in einer Schicht der Sonne, die sich wie eine rote Kante längs des Mondrandes hinzieht. Das Studium dieser beiden Phänomene hat uns interessante Neigkeiten enthüllt über die urgewaltigen Vorgänge, die auf der Sonne stattfinden und von denen ich später näheres ausführen will. In diesen Augenblicken aber ist es uns klar geworden, wie abhängig wir sind, wie unser ganzes Leben steht und fällt mit der Tätigkeit der Sonne.

In richtiger Würdigung dieser unverselten Bedeutung wollen wir nun zunächst die Wirkungen der Sonne betrachten.

Die sinnfälligsten Auswirkungen der Sonnentätigkeit bestehen in der Licht- und Wärmestrahlung, die erst das Leben auf unserem Planeten ermöglichen. Die Lichtintensität ist derart, daß jedes, auch noch so helle künstliche Licht, wenn man es in die Sonnenscheibe hineinprojiziert, einen geradezu schwarzen Fleck erzeugt, so groß ist die Kontrastwirkung!

Eine der intensivsten Lichtentwicklungen die wir mit unseren Mitteln erzeugen können, ist die, wenn man geschmolzenen Eisenstahl (Temperatur 2000° C.) aus dem Konverter ausgießt in Formen, allein gegenüber der strahlenden Sonnenfläche ist es so, als ob schwarzer Kaffee in eine blendend weiße Schale gegossen würde.

Noch offenkundiger ist die Wärmeentwicklung! Ganz gewaltig sind doch die Kraftmengen, die von der Sonne der Erde zufließen.

Die gesamte Arbeitsleistung der Sonne, bezw. deren Wirkung auf die Erde infolge der Wärmestrahlung ist derart gewaltig, daß sie in jeder Sekunde eine Last von 32,600 Millionen Tonnen à 1000 Kilogramm um einen Kilometer hoch he-

ben kann. Das ist indeß keineswegs die ganze Arbeitsleistung der Sonne, sondern nur die auf die Erde ausgeübte, welche nur ein geringer Bruchteil der Gesamtenergie ist, etwa der 2000millionste Teil davon. Denn die Sonne strahlt ja beständig nach allen Richtungen hin ihre Kraft aus und die Erde kann nur soviel davon aufnehmen, als ihre Oberfläche (an der Grenze der Atmosphäre) Platz einnimmt, an der Fläche einer Hohlfugel, die man sich rings um die Sonne gelegt denkt und zwar in der Entfernung bis zu unserer Erde; dies ist der oben genannte kleine Teil. Wie unausdenkbar gewaltig muß darnach die gesamte Sonnen-Energie sein!

Mit dieser ungeheuren Kraft treibt nun die Sonne zunächst die ganze atmosphärische Maschine an und hebt, wie wir täglich sehen, ganz gewaltige Lasten bis in die höchsten Höhen, nämlich das verdunstende Wasser, das sich kondensiert, d. h. niederschlägt zu feinsten Tropfchen, und als solche die Wolken bildet. Das ist nun eine Wasserhebungsanlage allergrößter Dimension, die den Leistungen jeder auch noch so genialen Maschine bei Weitem überlegen ist. Es werden jährlich allermindestens 660 Billionen Kubikmeter Wasser, deren jeder das Gewicht von einer Tonne gleich 1000 Kilogramm hat, nicht nur gehoben, sondern auch vom Äquator nach den Polen hin transportiert und dadurch der große Kreislauf des Wassers angeregt und in ständiger Bewegung gehalten!

So entstehen durch die Sonne die Wolken und Niederschläge, die die trockenen Gebiete bewässern, im Hochgebirge die Quellen speisen, die zu Bächen, Flüssen und Stromen werden und weit hin das Land beleben mit ihrem fruchtenden Nass!

(Schluß folgt.)

Ausland.

Deutschland. Nach der amtlichen Statistik der Volkschulen für 1911 ist die Zahl der „sonstigen“ Schüler im Großherzogtum Hessen, vorunter vorzugsweise freireligiöse zu verstehen sind, gegen das Vorjahr von 1454 auf 1559 gestiegen, in der Stadt Offenbach allein von 411 auf 457; Simultan-Schulen gibt es 905 (i. B. 903), katholische Konfessions-Schulen 39 (40), evangelische 37 (38).

Schen unzweiflbar schädlich und hält keinen Vergleich aus mit jener Freude, die er empfindet, wenn er sein Kind vor sich sieht, ein Spiegelbild seines eigenen Lebens, eine Frucht zweier gleichgefunter Individualitäten, ein Sühnopfer der Liebe, wie Dostoj sagt, das ihn immer wieder an die glücklichsten Momente in seinem Liebesleben erinnert. Nur die Freude an der Aufrichtigkeit seiner Gefühle und Handlungen, die Genehmigung alles getan zu haben, um sein und seiner Familie Glück noch glücklicher zu gestalten, ohne andern Menschen diesen Weg verlegt zu haben, läßt Mann und Weib ruhig in die Zukunft blicken, und die Selbstzufriedenheit bewahrt ihnen ein lebensfrisches Dasein.

Es fragt sich nun, ob es möglich ist, in unserer verfluchten Gesellschaftsordnung, die alles Edle und Schöne zur Gemeinheit stempelt, ein so natürliches, harmonisch-normal veranlagtes Wesen zu finden, das einer solch freien Liebe fähig wäre. Darauf muß geantwortet werden, daß in einer Gesellschaft, die auf abnormaler Grundlage steht (Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auf der einen, Selbstniedrigung, Prostitution auf der anderen Seite) nur Ausnahmen diesen eigentlich ganz selbstverständlichen Forderungen entsprechen können. Dazu wird unser Geschlechtsleben heute allgemein zur Gemeinheit herabgewürdigt von einer Gesellschaft, in der der Geschlechtstrieb künstlich aufgestachelt, mithin der Alt arrangiert wird, in der man „Liebe und Genuss“ kronenweise kauft und verkaufst, in der Männer und Weiber ganze Programme und

Serien ferueller Ausschweifungen zusammenstellen, um „ausleben“ zu können, in einer Gesellschaft, die die Unbedürftigkeit des Weibes fordert, den Mann aber nach seiner Fasson selig werden läßt, in der die vom Staat und der Kirche anerkannte Ehe, ein selbst allen taufmännischen Mancen hohnsprechender Handel ist, da die meisten Ehen wider Willen der Gatten gekuppelt oder unter erpreßlicher Androhung der Enthüllung einer Christengrundlage geschlossen oder aufrechterhalten werden. Der Preis wird wie beim orientalischen Sklavenhandel vom Waden- und Schenkelumfang abhängig gemacht. Diese Arrangements, sind das Produkt einer niedrigeftigen Vergewaltigung der Natur im Menschen, einer Knebelung der Individualität und einer in Blut und Eisen schwelgender Schüttling, der Großmacht- und All round-Nebstäter Staat, ist es, der vermöge seiner Kirchen und Schulen und seiner konfessionierten, fälschlichen Wissenschaft, für die Aufrechterhaltung dieser Perverstüten sorgt.

Nur Revolutionäre des Geistes können ihren Höhenflug der freien Liebe mit einiger Selbstüberwindung schon heute leben. Der Mensch muß frei, unabhängig sein, um glücklich leben und lieben zu können. Der Mensch ist frei, wenn ihm der Mensch das höchste Wesen ist; dann wird die Liebe seine Religion sein. Nicht die Liebe soll uns, sondern wir die Liebe besitzen, damit wir sie doppelt, geistig und körperlich, genießen können.

Z. „D. H.“: Heinz Hattenheim.

Belgien. Was kostet eine Sünde? In einigen Ardennen-Dörfern herrscht der Brauch, bei der Geburt die Kirchenglocken zu läuten, wofür natürlich an den Pfarrer eine entsprechende Summe zu zahlen ist. Kürzlich gab es in einem dieser Dörfer ein freudiges Ereignis. Die Großmutter des Kindes ging zum Pfarrer, versehen mit der üblichen Summe von 3 Franken, um ihn zu bitten, für den neuen Weltbürger die Glocken zu läuten. Als die Frau erzählte hatte, daß die Mutter des Kindes nicht verheiratet sei, verlangte der Pfarrer 5 Franken.

„Wieviel denn 5 Franken?“ fragte die Frau. „Man zahlt doch immer nur 3 Franken.“

„Ja, liebe Frau,“ sagte der Pfarrer, „3 Franken, das ist für die legitimen Kinder, für die unehelichen kostet die Tare 5 Franken!“

Wie man sieht, wird die Sünde des aufzerehlichen Verkehrs auf 2 Franken eingeschätzt. Welcher Mathematiker wäre nun imstande, auszurechnen, was etwa eine Verführung im Beichtstuhl kostet und wie hoch sich ziffermäßig beiläufig der Verkehr eines Zölibatärs mit einer drallen Pfarrerskönigin stellt? —

Spanien. Aus Madrid wird uns ein neues Organ des freien Gedankens zugesandt: „La parabra libre“ (das freie Blatt). Dieses seit zwei Jahren als Wochenblatt der Republikaner Madrids erscheinende Blatt ist durch ein Ueberkommen mit der neugegründeten „Antiklerikalen Liga Spaniens“ nun zu deren Publicationsorgan geworden und widmet zu diesem Zwecke zwei Seiten unter dem Titel: „Gazeta de la Liga Anticlerical Espanola“ der freidenkerischen Bewegung Spaniens. Es wird in einem frischen, kräftigen Kampfstil geleitet und stellt sich als wichtige Waffe der spanischen Antiklerikalen gegen die pfäßlichen Gewalthaber dar.

Rumänien. Ein neues Freidenkerblatt „Ratinne“ (die Vernunft), erscheint zweimal monatlich in Bukarest.

Rußland. Klosterbrüder wegen Mordes und Kirchenraubes vor Gericht. Der Mord im Paulanerkloster Czenstochau, dessen Entdeckung im Herbst 1910 (siehe Nr. 2, Jahrgang 1911 des „Freidenkers“) in der ganzen Welt Aufsehen erregte, beschäftigt vom 29. Februar an das Petritauer Kreisgericht. Der Mord steht im engsten Zusammenhang mit dem Kirchenraub in der Wallfahrtskapelle zu Czenstochau, bei dem das wunderbare Muttergottesbild, dessen Juwelen auf etwa fünfzehn Millionen Kronen geschätzt werden, ausgeplündert wurde. Die Verhandlung, die auch über das Treiben der Mönche im Kloster Aufklärung bringen soll, wird in voller Offenlichkeit durchgeführt. Auf der Anklagebank sitzen der Mönch Damasius Maczoch wegen Ermordung seines Stießbruders Waclaw Maczoch, wegen Fälschung einer Trauungsurkunde und eines Pfarrstempels, wegen Diebstahls von 9000 Rubel aus dem Klosterschatz und von 5000 Rubel aus dem Nachlaß des verstorbenen Mönchs Pawelczyk, der Mönch Ildor Storawski wegen Geheimhaltung der Mordstat, Begünstigung der Flucht Maczochs und seines Dieners Baloga und wegen Geheimhaltung des Aufenthalts beider, der Klosterbrüder Basilus Olejinski wegen Diebstahls am Klostervermögen und am Nachlaß Pawelczyk und schließlich die verwitwete Helene Maczoch wegen Bergung ihres Geliebten, Damasius Maczoch, wegen Nutznießung gestohlerer Güter und Gebrauchs